Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 29

Artikel: Fräulein Stöcklins glücklicher Sommer

Autor: Hofstetter, Klara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644660

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Musik und Buchhandel, die große Halle für Hilfsmittel, das Terrassen-Restaurant der Hoteliers (mit 300 Sigplägen), die Kantine zur Verpslegung des Versonals, die Halle für die Landwirtschaft und daranschließende Trachtenabteisung, die große Chüechliwirtschaft, der Emmentaler Speicher, das Baselbieterhaus mit Bauerngarten, das Chalet der Freundinnen junger Mädchen, das Verner Oberland-Haus, die Schweinestallung, der Pavillon der Abstinenten Frauen und der Rundbau "Gas im Haushalt" gruppieren. Dieser Teil der Ausstellung ist durch den Nebeneingang von der Kleinen Enge aus bequem erreichbar.

Wie man sieht, hat die "Saffa"-Leitung auf gute und ausreichende Berpflegung ihrer Gäste vorsorglich Bedacht genommen. Die Frauen, als die Hüterinnen der Gastlichkeit, wollen niemanden hungern und dürsten lassen. Ueber die Inhalte der einzelnen Ausstellungsgruppen zu referieren, wird nach Eröffnung der Ausstellung noch Zeit genug sein.

Mehr als ein Jahr lang ist nun in den führenden Kreisen der Schweizerfrauen und in Tausenden von Ateliers, Nähstuben und stillen Kemenaten, am Schreibpult oder Nähstisch, für die Organisation und die Ausstellungsgruppen gesarbeitet worden. Eine Unsumme von Denks und Sandsarbeit ist vielfach zur gewohnten häuslichen und beruflichen Pflichtarbeit hinzu geleistet worden; dies aus lauter Freude am Unternehmen und Begeisterung für eine gute Sache. Es soll uns nicht verwundern, wenn mit dem Eröffnungstag am 25. August laute Feststimmung einziehen wird in die weibliche Hälfte des Schweizervolkes. So rüstet man sich in Bern schon zu einem farbenreichen Festzug am Samstag nachmittag und Sonntag vormittag, den 25. und 26. Ausgust, der das frohe Getriebe auf dem Ausstellungsplate selbst schwungvoll einleiten soll.

Hier folgen sich dann Tag für Tag die Versammlungen, Zusammenkünfte und Tagungen der Frauenverbände, denen die festliche Note auch nicht fehlen wird. Konzerte mit Chorund Solovorträgen werden dieses Fest der Frauenarbeit verschönern; die Turnerinnen werden auf dem Neufeldsportplatz und im Kongreßsaal ein intressiertes Publikum mit ihren Darbietungen erfreuen.

Und die Männer? Haben die an der "Saffa" auch Zutritt? Oder wollen diesmal die Frauen gang allein ohne das "Starke Geschlecht" auskommen? Wir können verraten, daß diese Absicht nicht vorliegt und daß sich in feiner Weise irgend eine männerfeindliche Tendenz in der Unternehmung gur Geltung bringen will. Im Gegenteil, alle Männer — einzelne und in Verbänden — sind zum Besuche herzlichst eingeladen. Je mehr, desto lieber. Schon um der Rasse willen. Die Frauen sind in finanziellen Dingen etwas ängstlich, und es ist zu vermuten, daß die Leiterinnen wohl erst dann sich eines ruhigen Schlafes erfreuen werden, wenn die Millionen auf der Debet-Seite zu einem unschuldigen Nichts zusammengeschmolzen sind und in der Rasse sich die Ueberschußzahlen ganz still zu summieren beginnen. Wir möchten der "Saffa" ein gutes Resultat gönnen, um so mehr, als der Ueberschuß zur Berbesserung der beruflichen Lage der Frauen bestimmt ist, die vielerorts noch sehr zu wünschen übrig läßt.

Da uns bis zur Eröffnung der Ausstellung noch reichlich Gelegenheit geboten ist, unsere Leser über die Einzelheiten der Schau zu unterrichten, können wir diesen einleitenden Hinweis hier schließen.

Das "Saffa"-Unternehmen darf als eine mutige Tat der Selbsthilfe unserer Schweizerfrauen eingeschätzt werden. Der so fraftvoll bezeugte Wille, zu lernen und sich im Beruf und Leben tüchtiger zu machen, fordert Achtung und Beachtung. Und da die Frau mit den Männern durch ihre Familien in unserem Bolke noch schickslurebunden sind, bedeutet ein gutes Gelingen der Ausstellung die Förderung und Wehrung des Wohles des ganzen Schweizervolkes. Die

"Saffa" ist eine gemeinschweizerische Angelegenheit, und wir wünschen ihr darum aus vollem Herzen einen guten Erfolg.

Fräulein Stöcklins glücklicher Sommer.

Gedankenvoll stand das hagere, schon etwas ältliche Fräulein vor ihrem Abwaschbeden, und während die Sand mit dem Lappen etwas weniger sorgfältig als das bunne Porzellan es verdient hätte, in einer Teetasse herumfuhr, glitten die Augen nachdenklich den Rüchenwänden entlang. Ein recht unterhaltendes Fries zog sich da in Ropfhöhe hin, ein ungewöhnlicher Wandschmud, der einen beträchtlichen Teil in Fräulein Stöcklins Leben auszufüllen wußte. Es präsentierten sich da nämlich, sorgfältig aus Modes und Reklamezeitungen ausgeschnitten und aneinandergereiht, Dämchen, in seidenen Gesellschaftstleidern blafiert lächelnd. in Pelzwerk verfroren aussehend oder als elegante Sportlerinnen Eindruck machend. Es flirteten da auch Backfische, geziert in ihrem ersten Ballkleid oder burschikos im Tennistostüm. Dazwischen tummelten sich Kinder in Spielhosen und Russenkitteln. Und unter jedem der Modelle stand als Merkwort ein Name. Nicht Namen, wie Kreti und Bleti in unserm Land sie trägt, waren es. Nein, solche exotischen und romantischen Wesens, solche, bei deren Klang sich von fremden Landschaften oder auch von vornehmem Leben träumen ließ. Und um dieser Namen willen hing die ganze blasierte Gesellschaft da. Fräulein Stödlin errötete und gab ungern Auskunft, wenn jemand sie über den seltsamen Wandschmud befragte; denn es war das ihre heimliche Bassion, die Schwärmerei für wohlklingende, vor-nehmtönende Namen. Einen guten Teil ihres Denkens und Träumens widmete sie dieser Leidenschaft. Und wenn sie in der stillen Tageszeit, in der die Leute auf dem Felde arbeiteten, in ihrem Stübchen saß und die Buppen ihres fleinen Kramladens mit Selbstgenähtem und gestricktem ausstaffierte, so taufte sie sie auch alle in Gedanken auf die schönsten und wohlklingenosten Namen, die sie wußte. Wie sie sich berauschen konnte an einem Ingrid oder Edeltraut oder Bictonei! Und jeden Tag beim Besorgen der Rüchengeschäfte war es ein neues, föstliches Wohlklangauskosten und Auswählen und Obenanstellen des schönsten Namens. Jeder hatte seine Zeit, und die Ideale schwankten. Manchmal überwogen die nordischen, manchmal die südlichen, manchmal die russischen oder die spanischen Wohllaute. Jest eben, da der Waschlappen immer noch unnut im Teegeschirr herumfuhr, pendelten die Gedanken hin und wider zwischen Consuelo und Antonietta, und der Entscheid war schwer. Aber er wollte doch eben zugunsten Antoniettas ausfallen, als ein schrilles Klingeln Fräulein Stödlin aus ihren Träumen riß und so einen endgültigen Entschluß vereitelte. Es war die Glode des Rramladens, dessen Besitzerin das alte Fräulein war, das nun eilig die Rüchenschürze ablegte, die Hände trodnete und die paar Stufen hinunterschritt, die von der kleinen Wohnung ins Verkaufslokal führten. Fräulein Stödlin war nicht gewohnt, um diese Zeit Runden gu sehn. Es war auch nicht einer der einheimischen Bergler, der durch die geöffnete Tür trat. Hochgewachsen, mit schar= fem Gesicht, in karrierter Sose und schottischer Mütze, die furze, gerade Pfeife zwischen den Zähnen, ließ sich der Gintretende als Engländer einschäten. Mit der linken Sand hielt er die eine Seite seiner Sose fest, mit der rechten deutete er auf den freibaumelnden Sosenträger und fragte etwas verlegen und nach dem richtigen Ausdruck suchen'b: "Berkaufen Sie auch bouttons — Knöpfe?" Wie Fräulein Stödlins Gesicht strahlte! Run konnte sie doch wieder einmal ihr Englisch anwenden, das in dem einsamen Bergnest, in das das Schicksal sie verschlagen hatte, unbenütt und unbrauchbar langsam ins Vergessen geriet. Wozu war sie denn zwei Sahre als Bolontärin in London gewesen? Wogn hatte sie während mancher Saison im feinsten Bafar

in St. Morit vornehme Engländer bedient? Dieser Berr gehörte sicher auch der vornehmen Gesellschaft an. Wenigstens rauchte er vom besten englischen Tabak. Fräulein Stödlins Nase hatte in guten Jahren wohl gelernt, unter solcher Art von Wohlgerüchen fein zu unterscheiden. Go suchte sie denn ihre schon etwas schimmlig gewordenen Sprach= kenntnisse zusammen, pries ihre Hosenknöpfe an und schleppte dem abwehrenden Runden fast zitternd vor Aufregung einen ganzen Stoß Schachteln herbei. Der Engländer seinerseits war äußerst erfreut und überrascht, in dem hoch über dem Tal gelegenen Bergdorf eine Berson zu finden, die seine Muttersprache kannte. Er stellte sich vor als Runstmaler Sill aus London, der sich in dem einfachen Gasthaus des Dorfes einquartiert hatte, um dem Hotelbetrieb zu entgehen und einmal ungestört einen Sommer lang in der Schweiz malen zu können. Fräulein Stöcklin fand sich bald wieder in der ungewohnten Ausdrucksweise zurecht, und wo ihre Renntnisse nicht ausreichten, halfen Gesten und das leidliche Deutsch des Engländers. Ein fröhliches Plaudern über gemeinsam Bekanntes aus London brachte die beiden einander rasch näher, und als Mr. Sill beim Abschied noch Nadel und Faden zu kaufen verlangte, um sich die Knöpfe selbst annahen zu können, schien es Fraulein Stödlin fast selbstverständlich, sich anzuerbieten, dieses Geschäft zu besorgen. Nachher war sie zwar selber über sich erschrocken, und puterrot vor Berlegenheit über die enge Annäherung, nähte sie die Knöpfe mit so weit als möglich ausgestreckten Armen an. Aber des Engländers unbefangenes Plaudern gab ihr bald wieder sichern Salt.

Von nun an war Mr. Sill täglicher Gast im kleinen Kramladen. Er kam, um Schuhbändel oder Seife, Karten oder Schokolade zu kausen, und Fräulein Stöcklin bestellte extra seinetwegen vom besten englischen Tabak. Manchmal wollte er auch einfach plaudern. Sie unterhielten sich über das Wetter, über das Dorf, über London, über die neuesten Weltgeschehnisse, die er ihr aus dem "Dailn Mail" vorlas. Sie und da zeigte er ihr auch eines seiner Aquarelle. Und mehr und mehr wurde es zwischen ihnen wie zwischen alten Freunden. Als Mr. Sill zufällig erfuhr, daß Fräulein Stöcklins Geburtstag auf Ende August siel, brachte er ihr auf diesen Tag einen prächtigen Rosenstrauß und eine Torte, die sie gemeinsam zum Tee verspeisten.

Fräulein Stödlin besand sich all diese Zeit über in einer seltsamen Stimmung. Sie wußte selbst nicht, was es war; aber sie spürte etwas Weiches, Liebevolles und Müttersliches täglich in sich wachsen. Sie, die eigentlich jede Forderung ans Leben längst aufgegeben hatte, spürte auf einmal wieder ein Sehnen wach werden und ein ganz uns

gebärdiges, frühlingsstürmisches Drängen. Eines Tages ertappte sie sich über dem Gedanken, daß ja wohl Jungverliebten so zumut sein musse. Sie wehrte sich gegen diese Erkenntnis; denn sie war zu vernünftig, um nicht zu wissen, daß sie sich mit solchen Füllensprüngen lächerlich machen würde. Aber dies neue Erleben war zu süß, als daß sie gänzlich darauf hätte verzichten können; und so gestattete sie sich doch wenigstens für den täglichen Gast ein wenig Eitelkeit, eine sorgfältigere Pflege ihres Aeußern, ein wenig But für ihre lange, hagere Persönlichkeit. Und so erlaubte sie sich auch, wenn sie bei ihren Puppen saß, Augenblicke des Träumens, Augenblide, in denen sich die leblose Belluloid= gesellschaft in eigene, lebendige Kinder verwandelte. Da kam denn auch ihr Steckenpferd, das jetzt eine Zeitlang ein wenig im Hintergrund hatte stehen mussen, wieder zur Geltung. Fräulein Stödlin konnte sich nicht genug tun am Heraussuchen schöner Namen, und sie hätte mindestens zwei Dutend Sprößlinge besiten mussen, um auch nur die allerwohltonendsten ihrer Lieblinge verwenden zu können. Es standen in dieser Zeit besonders englische Namen an der Spike. Und es erwachte jeht auch wieder ein altes Unbehagen, dessen sie sich eigentlich schämte, das sie aber doch nie ganz hatte verwinden können, nämlich das, daß sie selber Rosa hieß, nur Rosa, wie jede gewöhnliche Magd. Immer wieder sagte sie sich, wie viel besser doch Roswita, Rosa-munde oder Rosalinde klingen würde. Und in einer müßigen Stunde malte sie sich sogar Visitenkarten mit dieser romantischen Umtaufe. Aber nachher warf sie sie doch energisch ins Feuer und verbannte ähnliche Gedanken als ihrer unwürdia.

Und so glitten denn die Tage dieses Sommers vorüber, voll stillen Glücks und heimlichen Träumens. Fräulein Stöcklin machte sich keine Illusionen. Sie wußte, daß sie ihr Leben als altes Mädchen zu Ende leben würde. Aber ein frühlinghaftes Gefühl, ein gewisses Warten und glückliches Gespanntsein hielten doch an.

Dann kam ein goldener Oktobertag. Ein Wagen, auf dem über Koffern eine Staffelei thronte, suhr dem Tale zu, und im Kramladen skand gerührt Mr. Hill, um für treue Frendschaft zu danken und Abschied zu nehmen. Und Fräulein Stödlin bürstete zum letzenmal ihrem Freund den Wantel und schob ihm die letzen Päcken ihres englischen Tabaks in die Tasche. Dann sah sie ihn, am Gartenzaum stehend, den Weg hinuntereisen. Und es war ihr, als sei ein warmes Licht in ihr erloschen und als gähne nun eine schmerzliche Leere. Und still ging sie ins Haus, einem wehen Altzungsernleben entgegen.

Die Tat der Maria Belbamer.

Roman von Rurt Martin.

(2. Fortfegung).

— Sollte das Julius Hombrecht betreffen? —

"Ein grauenvolles Verbrechen wurde während der letzten Nacht im Schnellzug D 146 auf der Fahrt nach Samburg verübt. Grauenvoll vor allem deshalb, weil ein junges Mädchen das Furchtbare beging. Als etwa eine halbe Stunde vor der Ankunft in Samburg zwei Schaffner des Dzzugs durch den Gang der Wagen schritten und zu dem letzten Wagen des Zuges famen, sahen sie — während alle anderen Schiebetüren geschlossen und die Vorhänge an den Fenstern der verdunkelten Abteile zugezogen waren — die Tür eines Abteils erster Klasse offenstehen und darin im Abteil eine Frau erschrecht emporfahren, die sich über einen anderen Menschen gebeugt hatte, der lang ausgestrecht auf den Polzstern lag.

Den Beamten fam das Verhalten der Frau verdächtig vor. Sie traten hinzu und gewahrten plöglich auf dem

Fußboden einen Dolch. Einer der Schaffner schaftete das Licht ein, und sie sahen, daß der Dolch blutbesudelt war. Die Frauensperson lehnte stöhnend am Fenster und hielt die Rechte krampfhalt um einen Gegenstand gepreßt. Auf dem Polster aber lag ein Toter, das Opfer eines Bersbrechens.

Auf Befragen gab die Frauensperson zu, den Mann erdolcht zu haben. In ihrer Rechten fanden die Beamten die Uhr des Toten, die die Mörderin dem Manne rauben wollte. Das Zugspersonal bemühte sich, das Berbrechen vor den vielen zumeist schlafenden Fahrgästen geheim zu halten, und das ruhige Berhalten der Mörderin ermöglichte diese Absicht.

In Hamburg wurde sogleich die Kriminalpolizei versständigt und die Frauensperson verhaftet. Das Opfer dieses grauenvollen Raubmordes ist der bekannte Fabrikant Iulius Hombrecht. Die Mörderin heißt Maria Beldamer; sie ist